

# „Die ganze Häßlichkeit der Welt bin ich“

Hermann Peter Piwitt über Rolf Dieter Brinkmanns Nachlaßband „Erkundungen“

Piwitt, 52, lebt als Schriftsteller („Der Granatapfel“) und Publizist in Hamburg.

Rolf Dieter Brinkmann, dessen literarischer Nachlaß nun, zwölf Jahre nach seinem Unfalltod, vorliegt, war kein Erzähler, kein Erfinder, kein Fabulierer, sondern ein Gucker.

Erzählen heißt, sich aus Menschen und Dingen etwas machen. Brinkmann dagegen ist vor allem ein fanatischer Registrator, versessen darauf, daß ihm von der „Flickermaschine“ Wirklichkeit kein Flickern entgeht. Das Alltägliche, das Allergewöhnlichste, für das wir längst kein Auge und Ohr mehr haben, geschweige denn, daß wir es uns noch träumen ließen, notiert er so süchtig wie die Irritation, in die es ihn versetzt.

Ich-Besessenheit und Besessenheit auf den flackernden Widerschein der Dinge treiben ihn an – und legen sich nicht selten gegenseitig lahm. Ein Kind des Kinos, will Brinkmann den Film aus Worten. Aber die Eindrücke nach irgendeiner Raison zu ordnen, ist seine Stärke nicht: „Wie mühsam das Ordnen!“ Und schon gar nicht da, wo ihm seine Stärken – Stille, ruhiges intensives Schauen, halluzinogene Disziplin – abhanden kommen: Wie in seinem jetzt erschienenen Nachlaßband „Erkundungen für die Präzisierung des Gefühls für einen Aufstand: Reise/Zeit/Magazin“, der im wesentlichen 1971, also noch vor Brinkmanns Italienaufenthalt, entstand.

Ehe es allerdings gelang, ihm 1972 (gegen eine maulende Jury) einen Platz in der Deutschen Akademie in Rom zu verschaffen, war Rolf Dieter Brinkmann, nach der Euphorie der späten 60er Jahre, vom Lieblingskind der Literaturszene zum underdog geworden, und entsprechend schrecklich war seine Verfassung. Gründe dafür dümmern ihm erst gegen Schluß seiner Aufzeichnungen.

Aus einem Dorf im Hunsrück, wohin er sich mitten im Winter geflüchtet hat, schreibt er an seine Frau: „Vergiß auch nicht, daß die ganze Rebellion mit Pop, Untergrund, den Leuten dort, den Linken usw. usw. vorbei ist für mich ... Da ist eine Menge Verwirrung bei mir auch passiert, und die geht jetzt weg.“

Bis hin zu dieser Einsicht ist es freilich ein langer und qualvoller Weg. Ein Kreuzweg für den Autor. Und für den Leser, der sich durchkämpfen muß durch einen Alptraum von Buch, das gedruckt ist so, wie Brinkmann es zum Druck hinterließ: als Manuskript-Montage. Tagbuchnotizen, Bruchstücke von Dialogen und Geschichten, Briefe, Ideenmüll, Zeitungsausschnitte, selbstgemachte Photos, alles planchaotisch durch- und zum Teil übereinander. Und das Ganze

gedacht als Arbeitsbuch für einen neuen Roman.

Aber Roman? „Scheiß auf den Roman!“ befindet er gegen Schluß. Und Recht hat er gehabt. Denn diese Dokumentation von Passion und Desaster bietet, so sehr Brinkmann auf die Totale aus ist, zwar eine Menge Meinung und noch mehr Haß, aber (zumindest bis über die Mitte des Buches hinaus) zu wenig Welt, als daß sie einen Roman plausibel hätte fettmachen können.



Rolf Dieter Brinkmann:  
„Erkundungen für die Präzisierung des Gefühls für einen Aufstand: Reise/Zeit/Magazin“  
Rowohlt Taschenbuch Verlag  
416 Seiten  
38 Mark

Kaputte Lokale, Flipperdielen, Begegnungen mit Kiffern und Prostituierten, „Züge durch die nasse, klebrige, verrußte Kölner Altstadt“, verpfuschte Partys: Leben als ununterbrochener, wenn auch weiß Gott nicht eben beneidenswerter Feierabend, Subkultur als verschissene Volière des Bürgerlichen, nicht als dessen kaltblütiger Widerspruch: Damit hat es sich fast schon.

Welt? „Da bricht die ganze Häßlichkeit der Welt aus ihnen, und das bin ich.“ Der Satz ist schon ein Schlüssel



Schriftsteller Brinkmann  
„Vom Lieblingskind zum underdog“

zum Ganzen. Worüber Brinkmann auch vor Haß außer sich gerät, er steckt selbst mit drin. Gewalt stößt ihn ab – und fasziniert ihn. Zu „Nutzen“ muß er die „pervertierte Armut“ seines „lumpigen“, „bettelnden“ Körpers schleppen.

Tief sitzt sein Ekel vor den Spuren US-amerikanischer Kolonialisierung im Land. Aber er selbst ist ein Paradebeispiel dafür, im schlechten – und mehr noch im guten Sinn: Mit Elvis und Rockmusik rettete er sich aus einer würgenden Kindheit weg von den „Kalten Bauern Nordwestdeutschlands“, wie es im Titel eines seiner schönsten Gedichte heißt. Und eignete sich und uns Ende der 60er Jahre die „neuen Amerikaner“ an im Moment ihrer kreativsten Verwilderung.

Ganz im Gegensatz zur bundesdeutschen Wirklichkeit aus Kurzrasen, Waschbeton und Wolkenstores, wo Meister Proper als Blockwart arbeitet und der Weichspüler die Gewissen aufwühlt, ganz im Gegensatz also zum unmißverständlichen Augenschein nun in der Tat ekelbarer deutscher Sauberkeit und Ordentlichkeit erlebt Brinkmann nur „zerrfallende Wohnungen, aus denen der üble Gestank überquellender Abfalltüten und Spermaflecken kommt“, „Kondome mit ranzigem (?) Sperma“, „Unkraut“, das Land als „Müllkippe“.

Tatsächlich ist dies auch eine Landschaft der Seele, nämlich der eigenen. Brinkmann kommt nicht klar mit den Narben früherer Verletzungen, Wunden, die nach dem Hoffnungstaumel Ende der 60er wieder aufbrechen. Da war man's schon fast gewesen, der „neue Mensch“. Und nun: Wiedereingeholt von der „Welt als dem alten verfallenen Toilettenraum onanierender Jungen“. Und: „Die Gegenwart mit Gestern verwüstet“.

Jenem Gestern auf dem flachen Land im Oldenburgischen, das er in ebenso präzisen wie schrecklichen Erinnerungsnotaten immer wieder beschwört. Wenn er auch, wie es sich für einen Dichter gehört, zwar sonst nicht bei Troste ist: Hier ist Brinkmann ganz bei Sinnen.

Wo immer aber der Haß auf „bloß alles“ (Beckett) ihn treibt, macht der ihn blind. So wahr, mit Gottfried Benn, Haß ein schlechtes Stilprinzip ist. Und so hält er sich denn mit den immer gleichen nichtssagenden, weil bloß abqualifizierenden Adjektiven – häßlich, billig, zerfallend, verstümmelt – Menschen und Dinge nicht selten einfach vom Halse, statt sie zu sich kommen zu lassen noch in ihrer Unsäglichkeit. Oder er bombardiert sie nach dem Vorbild von

# Stephen King bei Heyne.

Nach dem sensationellen Erfolg  
von »es«  
der neue Stephen King:

»Grausiger und dazu literarisch hochklassiger  
als seine phantastischen Horrordisvisionen...



ROMAN

Heyne

Der beste  
Stephen King,  
den es je gab.«  
Abendzeitung,  
München

Paperback.  
Großformat.  
406 Seiten.  
Heyne 7500  
DM 19,80

»Das  
Meisterwerk  
des Horror-  
Genres.«  
Frankfurter  
Neue Presse

Paperback.  
Großformat.  
864 Seiten.  
Heyne 6657  
DM 24,80



ROMAN

Heyne



Heyne-  
Taschenbuch  
6478 - DM 9,80



Heyne-  
Taschenbuch  
6888 - DM 6,80  
neu Aug. '87

Heyne-  
Taschenbuch  
6824 - DM 9,80

...und viele weitere Bücher von Stephen King  
im Heyne-Taschenbuch.

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung

**Wilhelm Heyne Verlag München**

Burroughs' „Naked Lunch“ mit phantas-  
magorischem Leergut, bis sie gänzlich  
darunter verschwinden.

Dabei tut die Droge ein übriges. Über-  
haupt Pot, Kiff, Shit: „Am Ende der  
Langspielplatte kommt das Empfinden  
wie eine Zigarette, die mit einem leisen  
Zischen in der Pißrinne verlöscht.“

Solche Sätze gelingen in der Regel  
nur im Rausch. Es gibt mehr als einen  
davon, es gibt Sequenzen, viele Seiten,  
geniale Schübe, wo die Droge alles her-  
gibt, was in ihr steckt. Aber es ist  
kein Verlaß auf sie, und viel öfter  
verursacht sie nur aufgeregtes Aus-  
drucksversagen. Und da ist dann welkes  
Kastanienlaub natürlich „rostbraun“,  
Laute sind „kehlig“, Nebel „dampft“,  
manchmal „raucht“ er zur Abwechslung  
auch.

Womit wir mittendrin wären in der  
Kalamität des Guckers Brinkmann: Nur  
auf Fakten möchte er reagieren, nicht  
auf Wörter und deren Sinnzusammen-  
hänge, auf die wir allemal dressiert sind.  
Und bleibt doch angewiesen auf Wörter,  
zu denen auch die Fakten immer schon  
fix und fertig gemacht sind.

Schreibt einer, um nicht verrückt zu  
werden, also um sein Leben, einfach auf,  
was er erlebt, hört und sieht und was ihm  
dabei durch den Kopf geht, so kann er  
ein Goethe sein, es käme kaum nur  
Gutes dabei heraus. Oder ein Brink-



**Schriftsteller Piwitt**  
„Geschüttelt von Aufregung und Glück“

mann. Aber das Buch heißt „Erkundun-  
gen für die Präzisierung des Ge-  
fühls...“. Und zum Erkunden gehört  
nun mal das In-die-Irre-Gehn. Es sind,  
von über 400, gut 250 Seiten der Irre, bis  
sich Brinkmann mehr und mehr an sein  
Ziel heranschreibt.

Noch einmal der Blick zurück auf die  
Geisterbahn, die er hinter sich hat: „Ich

## Bestseller

### BELLETRISTIK

- 1 **García Márquez: Die Liebe in den Zeiten der Cholera** (1)  
Kiepenheuer & Witsch; 39,80 Mark
- 2 **Süskind: Die Taube** (2)  
Diogenes; 16,80 Mark
- 3 **Brösel: Werner – normal ja!** (3)  
Sammel; 16,80 Mark
- 4 **Süskind: Das Parfum** (4)  
Diogenes; 29,80 Mark
- 5 **King: Sie** (5)  
Heyne; 19,80 Mark
- 6 **Allende: Das Geisterhaus** (8)  
Suhrkamp; 38 Mark
- 7 **Gordon: Der Medicus** (7)  
Droemer; 44 Mark
- 8 **Allende: Von Liebe und Schatten** (6)  
Suhrkamp; 38 Mark
- 9 **King: Es** (10)  
Heyne; 24,80 Mark
- 10 **Korschunow: Malenka** (9)  
Hoffmann und Campe; 34 Mark

### SACHBÜCHER

- 1 **Norwood: Wenn Frauen zu sehr lieben** (1)  
Rowohlt; 29,80 Mark
- 2 **Kronzucker: Unser Amerika** (2)  
Rowohlt; 39,80 Mark
- 3 **Ditfurth: Unbegreifliche Realität** (3)  
Rasch und Röhring; 39,80 Mark
- 4 **Schumacher: Anpiff** (4)  
Droemer; 28 Mark
- 5 **Yallop: Im Namen Gottes?** (7)  
Droemer; 42 Mark
- 6 **De Crescenzo: oi dialogoi** (6)  
Diogenes; 26,80 Mark
- 7 **De Crescenzo: Also sprach Bellavista**  
Diogenes; 26,80 Mark
- 8 **Hildebrandt: Was bleibt mir übrig** (5)  
Kindler; 36 Mark
- 9 **Ditfurth: So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen**  
Rasch und Röhring; 39,80 Mark
- 10 **Buttlar: Leben auf dem Mars** (8)  
Herbig; 29,80 Mark

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom Fachmagazin „Buchreport“

reagiere zuviel und zu rasch und zu unkonzentriert.“

Dann setzt ein Kräftesammeln ein; der Hunger nach „Stille, Intensität, Differenzierungen“ findet endlich Nahrung. Und der Augenschein der Ersten Natur entkrampft ihm den Blick nun auch wieder für die zweite, die wir uns angerichtet haben.

Ja, und dann rauschen sie auf, jene rund 40 Seiten des Schlusses, bei denen es einen immer wieder schüttelt vor Aufregung und Glück. Der „5. Mai 73, Köln“ ist „ein flacher Alltag, so ein Alltag im All“, und Brinkmann wie ein Externer, ein Außerirdischer darin, den es zu uns verschlagen hat: „... man wirft ein Geldstück irgendwie in den Schlitz und schon fängt was an, das sich dreht, da springt ein belegtes Brötchen aus einem Glaskasten, da schaukelt ein Salatkopf aus der Einkaufstasche, da schleppt was mit Plastiktüten rum, und hier, was ist das? Das, ach, das ist nur ein blöder Tag, der verschwindet.“

Souveränes Auge, berauscht und detailgenau. Souveräner Drogentrieb. Souveränes Entsetzen über das entsetzlich Normale, die blanke Fremde, dieses Land, das wir inzwischen Nacht für Nacht im „Pestlicht des Fernsehens“ mit Hymne und Flagge, so als gäbe es Traulicheres gar nicht, verabschieden. Und da hätten wir es dann doch noch, das präzisierte Gefühl für einen Aufstand; der allerdings blieb ein künstlerischer und fand schließlich in Brinkmanns letzten Gedichten statt. Kein Grund, den Kopf deshalb hängen zu lassen. Große Verse sind wie Zeitbomben. Es kann dauern; aber sie zünden.

Brinkmanns „Erkundungen“ nicht zu lesen, heißt unvertraut bleiben mit dem ungeheuren, aber fast immer geheimgehaltenen Schlamassel, dem sich große Kunst in der Regel verdankt; heißt, nicht erfahren, was es bedeutet, damals wie heute, radikal gegen den Zeitgeist leben und schreiben auf das Risiko materieller Not und künstlerischer Kaltstellung hin.

Was dafür in Kauf zu nehmen ist, steht in der „Reise ans Ende der Nacht“ des von Brinkmann verehrten Céline: „Die Not ist riesengroß, sie wischt den Schmutz der Welt mit deinem Gesicht wie mit einem Lappen auf. Und da bleibt immer etwas zurück.“

Das gilt auch für Brinkmanns „Erkundungen ...“. Es ist seine „Reise ...“, das Buch eines Herumirrenden; und ein irres dazu. Wenn auch ganz und gar nicht nach dem Bild jener irren, bekifften Type Brinkmann, die als Legende in der Szene herumgeistert. Aus ihr rief ihm, nach seinem Tod mit 35 Jahren, seinerzeit im Baumholder-Deutsch ein Kollege nach: „Er war too much für Euch, Leute.“

Nicht schwer sich vorzustellen, was Brinkmann darauf geantwortet hätte: Muff.

## KURZKRITIK

### Labyrinth der Obsessionen

Leo Perutz: „Wohin rollst du, Äpfelchen?“ Paul Zsolnay Verlag; Wien; 272 Seiten; 32 Mark.

Was für ein Schriftsteller, der sowohl ein Massenpublikum als auch den Kritiker-Adel, von Walter Benjamin bis Kurt Tucholsky, zu begeistern wußte! Er vollbrachte das Wunder, die denkbar gegensätzlichsten Leser zu ein und demselben Urteil über seine Bücher hinzureißen: Nicht nur James-Bond-Schöpfer Ian Fleming, nein, auch der gestrenge Theodor W. Adorno nannte sie



Schriftsteller Perutz  
Renaissance eines abgründigen Thrillers

kurz und bündig: „Geniale Spannungsromane.“

Die Rede ist von dem 1884 in Prag geborenen Leo Perutz, der gleich mit seinem Erstlingswerk „Die dritte Kugel“ 1915 zum Meister des historischen Romans aufstieg. Egon Erwin Kisch stellte ihn gar über Alexandre Dumas.

Und doch: Als Perutz 1957 starb, war seine literarische Existenz bereits wie ausgelöscht, vernichtet durch den Faschismus, vor dem der Wahl-Wiener Perutz 1938 nach Palästina geflohen war, wo er das Schicksal so vieler Exil-Autoren erlitt: Er geriet sehr schnell in Vergessenheit.

Um so bemerkenswerter und erfreulicher, daß Perutz' lang verschollenes Œuvre seit gut einem Jahrzehnt eine bescheidene Renaissance erfährt. Die jüngste Wiederveröffentlichung: sein abgründiger Thriller „Wohin rollst du, Äpfelchen?“ (den Titel gab ein russisches

Volkslied), einer der großen Bestseller der späten zwanziger Jahre. Als das Werk 1928 zuerst in der „Berliner Illustrierten Zeitung“ erschien, stieg deren Auflage um 30 000.

Es ist die Geschichte eines ehemaligen Leutnants, in die wohl auch autobiographische Erfahrungen eingegangen sind: Perutz nämlich war als Offizier im Ersten Weltkrieg schwer verwundet worden. Georg Vittorin ist Ende 1918 aus russischer Gefangenschaft nach Wien heimgekehrt, doch nirgends mehr zu Hause. Der Krieg ist verloren, die Donau-Monarchie zusammengebrochen, und wie in panischer Flucht vor ihren Erinnerungen taumeln die Menschen zwischen hysterischer Vergnügungswut und gespenstischer Geschäftigkeit. Den Ex-Leutnant Vittorin aber läßt die Vergangenheit nicht los.

Er kann und will nicht vergessen: Nicht die Erniedrigungen, die er im Gefangenenlager durch Seljukow, den Kommandanten, erdulden mußte, und nicht den Schwur, den er getan hat – eines Tages wiederzukommen und seinen Peiniger zu töten.

Ein Mann und sein Rachefeldzug: Das ist der Stoff, aus dem Kolportageromane gemacht sind, die dramatischsten, und Perutz – Versicherungsmathematiker von Beruf und übrigens zeitweise bei derselben Gesellschaft wie Kafka angestellt –, Perutz kannte sämtliche Tricks des Genres. Aber eben noch einen entscheidenden mehr. Nämlich den, seine Geschichten mit erbarmungsloser Präzision bis zu dem Punkt zu führen, an dem alle rationalen und moralischen Sicherheiten zerfallen und die Spannung in Schrecken umschlägt.

Wild entschlossen, seinen Schwur zu halten, kehrt Vittorin nach Rußland zurück, mitten hinein in die Bürgerkriegswirren der Revolution. Doch je länger die Suche nach Seljukow dauert, desto stärker verfällt Vittorin dem Wahn, in seinem Todfeind den „bösen Geist einer entarteten Zeit“ zu jagen. Und blind vor Haß wird er über Leichen gehen, um sich an Seljukow für die Schlechtigkeit der Welt zu rächen.

Getriebene, Desperados – Perutz' Helden leben wie in einem unaufhörlichen Alptraum gefangen. Kein Lichtstrahl einer Hoffnung, der ihnen einen Ausweg aus dem Labyrinth ihrer Obsessionen weisen könnte. So stürzen seine dunklen Abenteuerromane die vertrauten Erzählmuster ins Subversive und demonstrieren derart ganz nebenbei, daß die Grenzen zwischen E- und U-Literatur nur dazu da sind, überschritten zu werden. ◆